

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 5. Siebenter Jahrgang.

31. Jänner 1863.

Ida.

Das heiße Fieber warf mich  
Künftig auf das Lager hin;  
Bald sah ich mein Bewußtsein  
In dunkle Nacht entsieh'n.

Aus dieser kam ein Mädchen,  
Das längst gestorben war,  
Mit einem Todtenkranze,  
Im schwarzen Lockenhaar.

Ich hat Dich um ein Wörtchen  
Des Abschieds, als ich ging; —  
Du achtest nicht der Thräne,  
Die mir am Auge hing.

„Trast! in des Frohsinns Hallen,  
Ich in das düst're Haus,  
Aus dem ich nie gezogen  
Mehr in die Welt hinaus.“

„Drum wird Dir nie zum Weibe  
Ein Mädchen Deiner Wahl,  
Ein Strauß von wilden Rosen,  
Mit Dornen ohne Zahl.“

„Vom Winde bald entblättert  
Sei Deines Lebens Bild.  
Dein Geist soll fortan irren  
Im Drange ungestillt.“

„Der Erd', dem Himmel ferne,  
Bis Du in glüh'nder Luft  
Der eignen Fantasien  
Erschöpft, sinkst in die Gruft.“

So sprach sie und es künzte  
Ihr Wort so schaudervoll! —  
Aus ihrem starren Auge  
Der küh're Irrsinn quoll.

Ich aber lag versteinert,  
Als sie die kalte Hand  
Auf meine Stirne legte,  
Mich küßte und — verschwand.

### Der Witwer.

Von Ludwig Bowitzsch.

(Schluß.)

Der Baron zählte zu Wilborns ältesten Freunden und hatte dadurch, daß er in den Schmerz des Witwers einging, einige Gewalt über denselben erlangt, obwohl er nicht selten auch bittere Vorwürfe entgegen zu nehmen gezwungen war.

Ehrfried, um dessentwillen Wilborn sich zur Soiree begab, fand sich nicht ein. Dagegen überraschte des Barons Schwester, die unglückliche Witwe, mit ihrem noch nicht so bald erwarteten Besuche. Emma sah wohl leidend aus, entsprach jedoch keineswegs der brüderlichen Schilderung von Gebrochenheit und Kummer. Im Gegenteil, der Auslag von Melancholie ließ dem schönen Antlitz einen erhöhten Reiz, und Wilborn meinte der gegenwärtigen Frau vor dem einstigen Mädchen sogar den Vorzug geben zu müssen. Freilich befaß ihn das sympathetische Verhältniß. Sie trug ja denselben Schmerz in der Brust, der ihn verzehrte.

Der ersten Begegnung folgte binnen wenigen Tagen eine zweite. Wilborn und Emma begannen sich aufzusuchen und zu vermessen.

„Ja,“ sprach der Mentier für sich, „jaur das Leiden hat Verständniß für das Leiden! Sie fühlt, was ich verloren an meiner Gattin, weil sie selbst am Sarge eines edlen Herzens trauert. Sie fühlt mit mir, und dieses Mitgefühl gewährt einen Trost, wie ich ihn noch nicht gefunden, seit der fürchterliche Schlag mein Glück zerstört!“

Emma täuschte sich über ihre Empfindung nicht lange. War die Trauer gleich die Brücke gewesen, auf welcher sie mit Wilborn zusammengetroffen, so wandte sie doch von dieser Trauer sich ab, als sie einen ihrer Liebe würdigen Mann gefunden hatte und suchte dessen Gegenliebe zu gewinnen.

Einselnd, daß sie nur als eine Unglückliche dem Unglücklichen interessant geworden sei, spielte sie in der Maske des Grames weiter, während ihr Herz bereits vor Hoffnung, Freude und Entzücken bebte.

So zärtlich denn auch Wilborn sich erweisen mochte, galt doch diese Zärtlichkeit immer nur der Leidensgefährtin, nicht dem liebenden Weibe. Der Schatten der todtten Klara schien, wenn ein herzliches Wort den Lippen entschlüßeln wollte, den Witwer zu warnen.

„Ach, er liebt mich, er liebt — doch die Erinnerungen an seine Verklärte drängen diese Liebe in den Hintergrund!“ rief Emma. „Darf der reiche, hübsche, gebildete Mann als ein Opfer seines Grames untergehen? Darf Wilborn, der berechtigt ist, eine achtunggebietende Stelle im Leben zu spielen, als Sonderling dem Gesächter der Schuljugend anheimfallen? Wenn nun diese Erinnerungen zu bannen wären! Soll es der Lebenden nicht gelingen, über die Todte zu siegen?“



Während Wilborn einer ihm geoffenbarten Neigung Ernieberung versagte, mühte sich Chrsfried vergeblich um die Gunst der schönen Witwe.

Diese, in der Absicht, auch fremde Kräfte zur Erreichung ihres Willens sich dienstbar zu machen, erwies sich endlich gegen den Zudringlichen wohlwollender.

„Sie sind mit Wilborn bezüglich seines Landhauses nicht einig geworden?“

„Bei all seinem Kummer um Klara weiß er doch den Werth seiner Realitäten zu schätzen.“

„Wie so?“

„Der Preis ist mir zu hoch, ich dachte billiger anzukommen.“

„Es ist ein sehr schönes Besitztum!“

„Verschwenderisch ausgehattet; ich pflege jedoch mein Augenmerk auf das Rentable zu richten.“

„Er hat die Villa für seine Gattin angekauft!“

„Sie hat aber dieselbe nie betreten, der Tod vereitelte die ihr zuge dachte Ueberraschung.“

„Arme Klara!“

„Ja wohl, sie war nicht glücklich.“

„Nicht glücklich an der Seite Wilborns?“

„Ihr Herz schlug für einen Andern!“

„Was hör ich — Sie lästern eine Todte!“

„Wer kann der Liebe vorschreiben, welche Bahnen sie zu wandern hat!“

„In der That — ist es keine Lästernung — ist es Wahrheit, das, was Sie sprechen? Sie sollen mich dankbar — dankbar finden!“

„Ihr Herz hat mir geschlagen!“

„Ihnen?“

„Zweifeln Sie?“

„Ich zweifle!“

„Ich kann es beweisen; noch liegen in meinem Pulte ihre Briefe aufbewahrt, doch so warm ich sie auch zu lieben wäunte — in Ihrer Nähe, gnädige Frau —“

„Klender!“ wollte Emma sagen, und leiser Schauer flog bei dem Gedanken, sich mit einem Menschen, von so niedriger Gesinnung in einen Verkehr eingelassen zu haben, durch ihre Gebeine, doch ihr Ziel ins Auge fassend, unterbrach sie den Redner.

„Nichts von derlei Betheuerungen, borgen Sie mir die Briefe, beweisen Sie mir, daß es Ihnen möglich ist, von den kostbaren Reliquien Ihrer Liebe sich zu trennen.“

Chrsfried versprach zu willfahren.

„Ich wandle auf schlechten Wegen,“ sprach die Witwe zu sich, „zu welchem schönem Urtheil über meine sittliche Würde berechtige ich den seligen Bistling — doch — ich will ihn zu Boden schmettern, er wähnt, mich verachten zu dürfen, während meine Verachtung sein Lohn sein wird — das Mittel ist schlecht, der Zweck ist gut; Wilborn's heilige Erienerungen werden brechen.“

Chrsfried erschien mit den Briefen. Emma nahm die Papiere in Empfang und ersuchte den Ocken, andern Tags sich wieder einzufinden.

Noch in derselben Stunde jedoch sandte sie die Urkunden des Verraths an Wilborn mit folgenden Zeilen:

„Als wahre Freundin glaube ich kein Mittel, wenn es auch in den ersten Augenblicken von erschütternder Wirkung sein sollte, unversucht lassen zu dürfen, Sie dem krankhaften Hinbrüten über den Tod Ihrer Gattin zu entreißen. Nach Durchsicht dieser Zeilen dürften Sie den Verlust nicht fürder mehr als einen des gränzenlosesten Harmes würdigen betrachten. Ich erwarte Sie morgen um 9 Uhr mit Zuversicht.“

Wilborn wurde Abends von seinem Diener in einem fast bewußtlosen Zustande gefunden.

Andern Tags blickte er jedoch, wenn auch nicht heiter, doch lebensvoller als er seit Monaten geblickt.

„Jakob, nimm das Porträt da von der Wand, zünd Feuer im Kamine und laß die Leinwand prasseln.“

Jakob starrte regungslos, mit weit geöffneten Augen den Sprecher an.

„Es ist so, wie ich gesagt,“ fuhr Wilborn fort, „alle Trauer muß ein Ziel haben und so lange das Bild da — genug — wirf's in die Flammen!“

„Entweder ist das der Anfang der Besserung,“ flüsterte Jakob kopfschüttelnd, „oder die Narrheit ist komplet.“

Darnach richtete Wilborn seine Toilette und begab sich zu Emma.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, es war ein drastisches Mittel, das Sie angewandt, mich zu heilen, es hat gestimmt — der Zauber, der an die Leiche meiner Gattin mich gebannt, ist gebrochen, allein nicht für die Zerstörung dieses Wahnes allein bin ich Ihnen verpflichtet, ich — ich stand auf dem Punkte, neuerdings um die Gunst eines Weibes zu werben, ich — ich — hegte die Absicht, Ihre Hand mir am Altar zu erbitten — doch nach Durchblicken dieser Zeilen habe ich einen feierlichen Eid geschworen, ledig zu bleiben.“

## Ein Besuch auf dem Berge Athos.

(Fortsetzung.)

Es war um die erste Mittagsstunde, als ich bei großer Sonnenhitze, die durch kein Lüftchen gekühlt und gemildert ward, am Kloster Simopetra anlangte. Der Vorsteher, der mich schon von weitem mit Anstrengung hatte hinausstiegen sehen, empfing mich an der Pforte mit großer Freundlichkeit. Nach den geistlichen Vorschriften des Basilius, die sich unverändert in den griechischen Klöstern des Athos erhalten haben, ist es die Pflicht eines jeden Eintretenden, daß er vor allen Dingen in der Kirche seine Andacht verrichte und erst dann pflegt im Fremdenzimmer des Klosters die Bewillkommung des Gastes zu erfolgen, wobei zugleich die Fragen nach Namen, Heimat, Stand und Zweck des Besuches im Kloster gethan werden.

Der erste Erbauer des obgenannten Klosters, das wir zuerst besuchten, war der heilige Simon, der lange Zeit auf dem Berg als Einsiedler gelebt hatte. Ueberall gibt sich die



in diesem Kloster herrschende Reinlichkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit zu erkennen, aber als eine besondere Merkwürdigkeit desselben verdient eine Wasserleitung erwähnt zu werden, die, ein Werk der Kunst von nicht geringem Kostenaufwand, das Wasser von einem gegenüberliegenden Berge in Ueberfluß nach dem Kloster führt. Die Kirche des Klosters ist, wie im Allgemeinen alle Kirchen des Athos, schön und prächtig, und noch zeigt man oberhalb des Klosters den Fremden die Zelle, welche der nachmalige Gründer des Klosters im Anfang bewohnt hatte.

Die noch vorhandene Bibliothek desselben ist klein und enthält von gedruckten Büchern nur theologische und liturgische Werke, keine Handschriften\*). Als jedoch der Engländer Robert Curzon im Jahre 1834 den Berg Athos besuchte, fand er dort noch 150 Handschriften, von denen 50 auf Pergament geschrieben waren. Von diesen Handschriften nahm er zwei von theologisch-kirchlichem Inhalte, namentlich eine Apostelgeschichte, mit sich, und er selbst erzählt ganz naiv, daß er wegen Ueberlassung einer dritten Handschrift, welche die vier Evangelien enthielt, bereits in Unterhandlung getreten und sogar im Begriff gewesen, den Preis dafür zu zahlen, als zufällig ein Mönch am Schlusse der Handschrift gelesen, wie dort „ein Fluch über denjenigen ausgesprochen worden, der diese Handschrift verkaufe oder sonst veräußere.“ In Folge dessen ward der ganze Handel rückgängig gemacht. Aber gleichwohl ist seitdem auch jene Handschrift verschwunden, und alle übrigen sind ebenfalls fort.

Das nächstgelegene Kloster, südlich von dem von Simopetra, zu dem ich in Gesellschaft zweier Mönche durch entzückende Thäler gelangte, ist das des Gregorius, und von diesem kam ich zu dem des Dionysius, welches einst Fallmerayer'n längere Zeit zum angenehmen Aufenthaltsorte gedient hatte und für welches er seine Sympathie noch später offen bekannte. Er kann „das liebliche Gönobium, die abgeschlossene Welt am rauschenden Aerepotamus, wo Nettigkeit, Ordnung, Milde und doch strenge Zucht die Welt am leichtesten vergessen lehrt,“ nicht reizend genug schildern.

Alle diese einzelnen Klöster des Athos, deren es zwanzig gibt, erheben sich, mehr festen Schlössern als Wohnungen weltlicher Häuser gleichend, theils auf Felsen am Meere, theils im immergrünen Walde, und zu ihnen gehören noch außerdem gegen dreihundert von ihnen abhängige sogenannte Sketen (Einseleien, Niederlassungen, wo — Eremiten — das griechische Wort dafür, aus dem jenes entstanden, ist *σκήτηριον, σκήτιον, σκήτη*) und Kellen oder Zellen. Die zauberhafte und wunderbare Naturpracht des Ortes, die in letzter Zeit auch Fallmerayer'n zu den prächtigsten Schilderungen begeisterte, ist überall dieselbe, aber auch die innere Einrichtung ist in ihnen die nämliche, und die spätern Jahrhunderte haben an den ursprünglichen Vorschriften und Gesetzen für jene Einrichtung nichts Wesentliches umgestaltet. Neue Klöster, Sketen und Kellen bilden einen, von der

übrigen Welt abgesonderten und unabhängigen, durch einen Ausschluß der Klöster selbstständig regierten Mönchsstaat, die größte und angesehenste Priesterrepublik in der morgenländischen Christenheit. Es steht urkundlich fest, daß es im 9. Jahrhundert noch keine Klöster auf dem Athos gab, und daß dort nur Einsiedler zerstreut in der Wildniß lebten. Erst um das Jahr 963 kam der Mann auf den Athos, welcher als der eigentliche Begründer der dortigen Mönchsrepublik und als erster Gesetzgeber derselben betrachtet werden muß, der heilige Athanasius von Trapezunt. Sein Eifer und Wunsch, nach asketischer Vollkommenheit zu ringen, führte ihn nach dem Athos, wo er seine strengen Uebungen fortsetzte und dann das Kloster Laura am äußersten Ende der Halbinsel auf den Wunsch des damaligen Kaisers von Byzanz, des Sarazenenbesiegers Nikephorus Phokas, erbaute, der ihm dazu das nöthige Gold aus der den Sarazenen abgenommenen Beute gab. Hierauf entstanden nach und nach andere Klöster auf dem Athos, und durch eine Goldbulle des Kaisers von Byzanz ward im Jahre 1082 festgesetzt, daß nunmehr der Berg Athos und die gesammte Halbinsel den Namen: „der heilige Berg“ (Hagion Oros, Monte Santa) führen solle. (Bei den Türken heißt sie: *Mineros* *Dscherjesi*, d. i. die Halbinsel *Mineros*).

Der Versuch, einen Mönchsstaat zu gründen und Christliche Entschlossenheit und betrachtende Lebensrichtung als Grundlage der Gesellschaft festzustellen, der im byzantinischen Reiche oft gemacht wurde, gelang nur auf dem von der übrigen Welt ganz abgeschiedenen „heiligen Berge.“ Die Zahl und der Reichthum der Athosklöster wuchs trotz der besonders durch dogmatische Streitigkeiten herbeigeführten Feindseligkeiten der Mönche unter einander, durch die Freigiebigkeit der Kaiser und frommer Privatpersonen, und sie erlangten namentlich in der Regierungszeit der Komnenen im 12. Jahrhundert wichtige Privilegien. Dagegen war im 13. Jahrhunderte die Herrschaft der Franken oder Lateiner, die sich beinahe aller Provinzen des byzantinischen Reiches in Europa bemächtigt hatten, dem Mönchsstaate des Athos höchst verderblich. Die Noth, welche damals in Folge der Plünderung und Verwüstung durch „einen Feind Gottes und der Kirche,“ der sich mit einer Räuberbande auf dem Athos festgesetzt und sogar verschanzt hatte, über die Klöster gekommen war, indem sie ihrer Kostbarkeiten an edlem Metall und reichen Gewändern beraubt wurden, veranlaßte die bedrängten Mönche, sich sogar an den Papst in Rom zu wenden, und wir haben noch die Urkunde (vom Jahre 1214), in welcher der damalige Papst Innocenz III. den heiligen Berg unter den Schutz des Stuhles Petri nahm. Günstigere Verhältnisse traten für die Athosklöster wieder ein, nachdem die fränkische Herrschaft und das Reich der Lateiner in Konstantinopel die Endschast erreicht hatte, und die Kaiser aus dem Geschlechte der Paläologen, die in den Besitz Konstantinopels gelangt waren, ließen es sich angelegen sein, die Klöster durch Schenkungen zu bereichern. Nur vorübergehend berührten die Stürme, die das byzantinische Reich

\*) Ueber die literarischen Schätze des Berges Athos siehe „Blätter aus Krain,“ Jahrgang 1859, Nr. 1.



so tief erschütterten und diesem selbst nach und nach den Untergang bereiteten, das Mönchsinstitut auf dem Athos, und nachdem Konstantinopel und das byzantinische Reich den Griechen verloren gegangen und in die Hände der Türken gefallen war, traten die slavischen Beherrscher der Donauländer, die schon vorher durch reiche Gaben an die Mönche der Athosklöster ihre Frömmigkeit bethätigt hatten, ganz an die Stelle der byzantinischen Kaiser und blieben von nun an die Hauptwohlthäter des Mönchsstaates. Die türkischen Beherrscher in Stambul selbst schonten und begünstigten denselben, und nur ein Mal sollen die Türken ihre Milde gegen die Mönche vergessen und im Jahre 1534 die Klöster geplündert haben.

Aus dem 17. Jahrhundert besitzen wir die Beschreibung des heiligen Berges von dem großen türkischen Geographen und Bibliographen Hadshi Chalfa. Dieser sagt, daß der heilige Berg ein steiles, hohes Gebirge sei, das sich bis 80 Miglien ins Meer erstreckt, und es hat nach ihm mehr als 100 Miglien im Umfange und erhebt sich unmittelbar am Meere, so daß das Ufer kaum einen Pfeilschuß breit ist. Die größte Höhe ist an der östlichen Seite, deren Gipfel (die Athosspitze selbst) in der Entfernung von 280 Miglien im Meere gesehen wird. Dieses Gebirge ist reich bewachsen mit Bäumen, Limonien, Orangen und andern Fruchtgattungen. Hier befinden sich große Klöster, deren jedes einem Schlosse gleicht. Es sollen deren ehemals über 300 gewesen sein!\*) Noch jetzt sind deren 63 bewohnt, die übrigen verfallen; 19 davon sind gegen das Gestade des Meeres, der Rest im Innern des Gebirges. Jedes dieser Klöster besitzt in der Nähe von Solonik eine oder mehrere Weiden, deren Einkünfte die Mönche jährlich eintreiben. Sie glauben fest, daß seit dem Beginn der christlichen Aera hier kein Gottesdienst gehalten, und dieser Ort nie durch den Zutritt eines weiblichen Wesens entweiht worden sei. Dieser Ort wird von den Ungläubigen in großen Ehren gehalten, und sie senden ihre Kinder haufenweise, um dieselben hier unterrichten zu lassen. Die Mönche durchstreifen wechselweise die Länder und kehren von ihren Wanderungen mit reicher Ausbeute zurück. Die meisten Klöster haben ihre besonderen Kaufleute und Schiffe. Der ihnen zugehörige Hafen ist der von Alawara\*\*); so heißt ein großes, auf einem erhabenen Orte wie ein festes Schloß gelegenes Kloster, von 500 Mönchen bewohnt, mit Kanonen und andern Vertheidigungswaffen versehen.

(Schluß folgt.)

\*) Nicht 300 Klöster, obgleich auch das obenwähnte Schreiben des Papstes Innocenz III. an die Mönche des Athos von *trecentis monasteriis* spricht, sondern Sketen und Kellien, nämlich 11 Sketen und 290 Kellien oder Zellen.

\*\*\*) Jedenfalls ist hier das Kloster S. Laura (Sagia Laura) gemeint, das an der Südküste der Halbinsel liegt, und wenigstens erwähnt Zacharia (*Reise in den Orient*) einen Hafen des Klosters Laura.

## Der Diamantenherzog.

Der in Paris lebende Herzog von Braunschweig ist der reichste Diamantenbesitzer, denn er hat Steine, die in Summa über 3 Millionen Thaler werth sind. Der Katalog, den er publizirt, gibt in einem Anhang Notizen über die berühmtesten Diamanten der Welt. Von welchem Umfang der Katalog seiner Diamanten, erhellt daraus, daß er 268 Quartseiten stark ist; er gibt darin die Geschichte jedes einzelnen Steines. Der eine entflammte einem türkischen Säbel und kam nach vielen Abenteuern nach Europa in das Gewölbe eines armen Juden, ein anderer hat in einem königlichen Diadem gesunkelt, ein dritter prangte auf der Brust eines deutschen Kaisers, ein vierter zierte den Hut eines Großherzogs! Ein schwarzer Dimant, den Schügen eines Nabobs entflammend, hat in Indien Jahrhunderte durch als Nagel eines Bögen gedient. Ein wunderbar schöner, rosa-rother Brillant gehörte einst in das Geschmeide des Kaisers Baber in Agra; er wiegt 8 Karat und soll unschätzbar sein — zumal für den Liebhaber! Eine Solitär garnitur von 12 Knöpfen diente dem Kaiser Dom Pedro als Knöpfe an seiner Weste. Ein Diamantring vom reinsten Wasser gehörte der Maria Stuart, ihre Wappen und die Buchstaben M. S. kennzeichnen ihn als solchen. Ein Paar Diamantringe waren einst im Besitz der unglücklichen Marie Antoinette. In dieser Weise drängt sich Kuriosum an Kuriosum. Der Herzog hat einen Ueberfluß an Diamanten, die 20.000, 30.000 und 45.000 Tblr. im Werthe sind; zwei davon 60.000 und einer 70.000, ein dritter 80.000 Tblr. Bei alledem steht er gegenwärtig wieder im Handel um zwei Edelsteine, der eine im Werthe von 232.000 Thalern, der andere im Werthe von 650.000 Thalern. Der Millionär ist aber Sklave seiner Schätze; er wagt es nicht, Paris zu verlassen; seine Diamanten bilden die Kette, die ihn festhält — nicht eine Nacht wagt er auswärts zu schlafen, aus Furcht, sein Erbe könne ihm entwendet werden. Er lebt in einem Hause, das weniger für den Komfort, sondern mehr für die Sicherheit konstruirt ist und es den Dieben unmöglich macht, an seine Steine zu kommen; es ist aber auch ebenso feuer- als diebesfest. Das Haus ist von einer hohen, dicken Mauer umgeben; auf dieser läuft ein Gitter von Eisen und strect Hunderte der schärfsten Speere empor, die so beschaffen sind, daß, sobald nur irgend Jemand eine dieser Zinken berührt, sich sofort ein Glockenläuten, das Alles alarmirt, erhebt. Dieses Eisengitter kostet ihm, da es ein Kunstwerk eigener Art ist, 14.127 Thaler. Seine Diamanten sind in einem eingemauerten Schrank aufbewahrt; sein Bett steht vor demselben, so daß kein Dieb einkriechen kann, ohne daß er darüber erwachte oder vorher ermordet würde. Er kann andererseits sich an all seinen Schätzen erfreuen, ohne sein Bett zu verlassen. Der Schrank, der da beginnt, wo sein Betttrand aufhört, ist mit Granit und Eisen ausgefüllt; wird er durch Gewalt geöffnet, so entladen sich vier Feuergewehre, welche den, der es wagte, einen Angriff auf diesen Mauerschrank zu machen, tödten würden; mit der Entladung der Waffen aber beginnt gleichzeitig in jedem Zimmer ein lebhaftes Glockenläuten, um das Haus zu alarmiren. Das Schlafgemach hat nur ein kleines Fenster; der Kiesel, gleich einem Schloß, ist vom stärksten Eisen und kann, ohne daß man Herr des Geheimnisses ist, nicht geöffnet werden. Ein Kasten mit einem Duzend sechs-läufiger Revolvers, geladen und mit Bündhütchen versehen, steht auf einem Tisch dicht an seinem Bett. Dem beliebt es, in dieses armen Mannes reiche Angst zu treten?